



LOGBUCH EINES SEGLERS

Von Spanien nach Kroatien,
3 125 km übers Mittelmeer: Eine
neue KURIER-Serie.

SEITE 17

► Serie – 3125 km übers Mittelmeer: (1. Teil) Logbuch der Überstellung eines Segelbootes von Spanien nach Kroatien – Abenteuer inklusive

Odyssee in die blaue Weite

VON OLIVER JAINDL

Zugegeben: Man muss „durchgeknallt“ sein. Quer übers Mittelmeer, Zeitrahmen zwei Wochen, Geschwindigkeit des seegängigen Fortbewegungsmittels: 15 km/h (bei besten Windbedingungen), meist aber deutlich weniger.

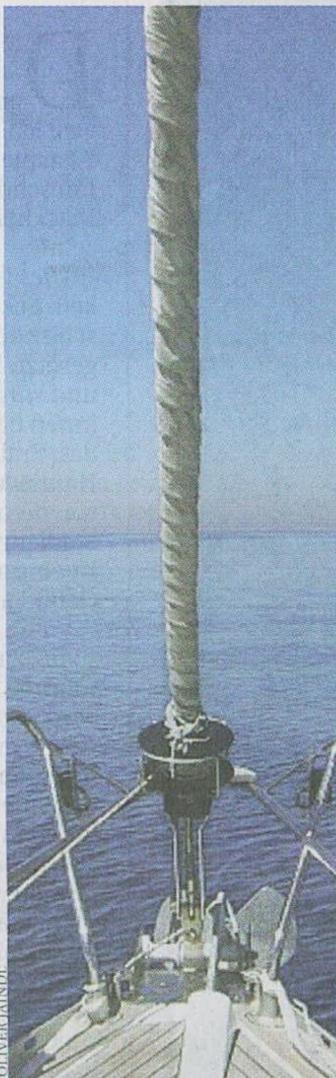
Urlaub? Manche Leute liegen am Strand. Manche Leute gehen wandern. Manche Leute machen Urlaub zu Hause. Und manche Leute fahren zur See: Vier Stunden Wache, vier Stunden Schlaf, Betrieb am Segelboot rund um die Uhr, Duschen ist Luxus. Essen bei Schräglage, ohne Festhalten ist an Fortbewegung oft nicht zu denken, Erledigung alltäglicher Dinge unter Kraftaufwand. Und diese Menschen sagen dazu auch noch „Urlaub“.

Zumindest vor dem Törn. Denn Segeln kann mitunter auch sein: Begegnung mit halb-toten Schiffbrüchigen, Probleme mit dem Schiff, Schwerwetter, Seekrankheit, Suche nach raren Versorgungsmöglichkeiten, drückende Stimmung am Boot. Ist das noch „Urlaub“?

Aber der Reihe nach: Alles begann in Wien. Segel-Lehrerin und Profi-Skipperin Daniela suchte nach einem Co-Skipper bzw. einer versierten „Deckshand“ (in Segler-Kreisen auch gerne mit einem „r“ nach dem „D“ ausgesprochen, Anm.). Natürlich einen „Durchgeknallten“ (ihr Lieblingswort), weil ein „Normaler“ würde sich so etwas nicht antun: „Das ist a Hack'n, kein Urlaub – weißt



„Deckshand“: KURIER-Reporter, Segler Oliver Jandl



OLIVER JAINDL



OLIVER JAINDL



OLIVER JAINDL



OLIVER JAINDL

Bilder einer Seereise: Traumhaftes Meer (li.) und Seenot (re.), „Marelupe“ (o.), Crew: Skipperin Daniela, Mitsegler Heinz, Schiffseigner Peter (v. li.)

Warum nicht? Eine derartige „Monster-Tour“ kann man nicht alle Tage mitmachen.

Vor Abfahrt folgte eine lange Planungsphase: Nautisches Material sollte beschafft werden, Vorräte galt es zu bunkern, diverse Kleinigkeiten zu besorgen.

Dann die Abfahrt: Große Verabschiedung, Schiffs-Eigner Peter, ein sportlicher Top-Unternehmer in Ruhe, hatte lang zu winken. Auf und davon in Richtung Mallorca.

Die Wellen wurden höher, der Himmel grau. Die Nacht brach herein, die See wurde ruppiger – und Heinz, Peters Freund, musste die WC-Muschel umarmen: Seekrankheit, ein nautischer Kollateralschaden. Skipperin und Co nahmen es gelassen: Das passiert eben. Heinz war aber außer Gefecht. Erst wer einmal selbst wirklich seekrank gewesen ist, weiß, wie schlecht es Heinz, 64, ging. Manche wollten schon lieber ins Meer springen als das Schaukeln weiter zu ertragen, erzählt man sich unter Seglern.

Heinz sprang jedenfalls nicht. Er erholte sich, nach 18 Stunden war er – zumindest laut Logbuch – wieder „fit“.

Dann war endlich Land in

► Kuriositäten

7 Möglichkeiten, um Skippers Nerv zu ziehen

Segelurlaube werden immer beliebter. Abseits von Traum-Segeltagen gibt es oft Situationen, die zum Schmunzeln anregen. Am Beispiel einer „Modell-Woche“ in Kroatien (es ist bei Weitem nicht alles frei erfunden, Anm.):

– **Samstag:** Crew wird vom Vorfeiern des Urlaubs direkt vom Zeltfest mit dem Miet-Bus abgeholt. An der Grenze bemerkt einer: „Ich hab' keinen Pass mit!“ Bus kehrt um.

– **Sonntag:** Entgegen der Skipper-Einweisung steckt ein Mitsegler mit nassen Händen das Landstrom-Kabel des Bootes

falsch ab: Der folgende Stromschlag belustigt alle. Da (verkaterte) Crew Skipper „gut“ zugehört hat, geht Ablege-Manöver so-la-la.

– **Montag:** Crewmitglied kauft mit der Bordkasse Playboy-Kapperln für alle und Frühstücks-Proviant in Mengen. Es entbrennt ein Streit über Gemeinschaftsausgaben. Ablegen verzögert sich. Ein Mitsegler beharrt wie jeden Tag auf warmem Mittagessen, kocht und hält den Rest der Truppe eineinhalb Stunden auf. Tagesziel unerreichbar. Am Meer stellt jemand verboteenerweise eine Bierdose auf den Karten-Tisch. Dose fällt um, Skipper ärgert sich über klebrige Seekarten.

– **Dienstag:** „Hat eh an Motor“ entgegnet ein Mitsegler dem Schiffsführer-

Rat und fährt ohne Reserve-Benzin und Paddeln mit dem Beiboot los. Motor fällt aus. Zwei Stunden später schleppt ihn ein anderes Schiff in die Bucht.

– **Mittwoch:** Bordkassier meldet: „Bordkasse leer“. Leider ist ihm das nicht früher aufgefallen. Auf der Insel ist kein Bankomat. Abendessen fällt aus, Crew muss sich mit (reichlich vorhandenem) Joghurt und Cornflakes begnügen.

– **Donnerstag:** Da beim Hinunterheben des Außenboarders ins Beiboot auf das Festmachen der Motorsicherheitsleine verzichtet wurde, liegt das teure Stück nun am Grund der Bucht.

– **Freitag:** Schiffs-Rückgabe. Skipper will ab sofort nur mit Freundin segeln.

„Dieser Überstellungs-Törn ist a Hack'n, kein Urlaub – das weißd' eh.“

Daniela Profi-Skipperin

Sicht. Ibiza. In Sicht? Es war Nacht: Man sieht nur Leuchfeuer, unter alpenländischen „Aquaholikern“ mitunter „Funzen“ genannt.

Jedes Leuchfeuer hat seine Kennung: Es „funzt“ also auf eine bestimmte Art. Mit Karte und Peil-Verfahren kann festgestellt werden, wo welches Leuchfeuer steht und somit wo sich das Schiff befindet. GPS lief natürlich auch mit. Bei Navigationsfehlern setzt man das Boot auf Grund, was das Todesurteil für die Yacht sein kann, von der Gefahr für die Crew ganz zu schweigen. Nebenbei: Derartige Boote kosten eine sechsstelligen Summe.

Dennoch: Vorerst war alles glatt gelaufen.

Lesen Sie morgen: Ablegen mit Hindernissen; auf (Hoch-)See



► Serie – 3125 km übers Mittelmeer: (2. Teil) Logbuch der Überstellung eines Segelbootes von Spanien nach Kroatien – Abenteuer inklusive

„Wird eh genug Wind sein“

VON OLIVER JAINDL

Anlegen in Mallorca. Ausrasten. Diesel bunkern, einkaufen. Doch wie es der Teufel haben wollte, ließ sich nach dem Tanken der Motor nicht starten: Nichts geht mehr. Mit Bordmitteln war da nichts mehr zu machen.

Eigentlich hatte die Crew der Marelupe sogar Glück: Hätte der Motor in einer heiklen Situation (schweres Wetter, Hafenmanöver bei Starkwind) seinen Dienst quittiert, hätte ein Unfall folgen können. „Gute Seemannschaft besteht daraus, den Teufel permanent an die Wand zu malen“, sagte einst schon Segel-Doyen Gerhard, von dem sowohl Skipperin als auch Co gelernt hatten.

Peters aufgeweckte Art half schnell weiter. Der 59-Jährige mit Zweitwohnsitz Spanien fand rasch – auch wieder Glück gehabt – einen Yanmar-Mechaniker, der den Motor flott machte.

Also ging's weiter in Richtung Sardinien, die längste Etappe der Überstellung. Mit halbem Wind (Wind genau von der Seite, Anm.) und



Skipperin Daniela und Schiffseigner Peter: Tschüss Mallorca. Nach einem kurzen Stopp ging es weiter nach Sardinien

chen konnten deswegen drei verschiedene menschliche Zustände: „Lebendig“, „tot“ und „auf See“ als Mittelding. Penible Wachführung ist überlebenswichtig: „Immer schön Ausguck gehen.“

Faktor Diesel Ein großer Teil der gesamten Strecke musste unter Motor gefahren werden. Zu wenig Wind oder Wind aus einer Richtung, der kein schnelles Vorankommen unter Segeln erlaubt. Daher, und das prägte die ganze Überstellung, war Diesel der entscheidende Faktor. Denn wenn das Boot Tage in einer Flaute hängen bleibt, kann der Zeitplan nicht eingehalten werden. Außerdem reichen Vorräte nicht unendlich. Weil die Einfahrt zu einer Tankstelle in Sardinien nicht möglich war (zu seicht, schlechte Hafenhandbücher) wurde beschlossen, die Strecke nach Sizilien „auf Risiko“ zu segeln. Motto: „Wird eh genug Wind sein.“ Daniela hielt die Entscheidung für „seemännisch unklug“. Die Seefrau sollte recht behalten: Einen halben Tag später dümpelte die Marelupe – immer noch in Sichtweite der sardischen Küste – in der Flaute. Mit dem Rest an Diesel wurde zurückgefahren, getankt, und dann ging's weiter nach Sizilien – doch die Insel schien verwunschen.

Lesen Sie morgen: Seenotfall

Die Route der Marelupe



acht Knoten (14,8 Km/h) Fahrtrichtung Ost: Die Wellen bis zwei Meter hoch, das Boot stampfte, rollte, schleuderte und stürzte durch die Wellen, in der Bug-

kabine war der Lärm des an den Rumpf krachenden Wassers enorm. „Das ist Segeln“, dachte der Co-Skipper und schlief nach seiner Wache in der Bug-Koje ein.

Draußen, fernab vom Land, herrscht eine eigenartige Stimmung. Man fühlt sich in der Weite als Außenposten der Menschheit in einer Zwölf-Meter-Nusscha-

le. Schiffe tauchen so gut wie nie auf, würde die Crew aber eines, etwa ein Frachtschiff, übersehen und gerammt werden, bleibt man am Meer. Schon die alten Grie-

Bilderbuch-Sonnenuntergang und dann meterhohe Wellen und Ölzeug-Wetter: Die Skipperin arbeitet, während ihr Co, KURIER-Reporter Oliver Jandl, „halb schwerelos“ schläft



Immer schön Ausguck gehen: Schiffe tauchen so gut wie nie auf. Ausnahme: Dieser Frachter in der endlosen Weite. Die alten Griechen sagten: Lebendig, tot oder auf See

Schiffbrüchige: In Seenot sind alle gleich

Serie: 3 125 km übers Mittelmeer – (3. Teil): „Schau, da sind welche im Schlauchboot“

KURIER-Reporter Oliver Jaindl begleitete die Überstellung der Zwölf-Meter-Segel-yacht „Marelupe“ mit Schiffseigner Peter, Mitsegler Heinz und Profi-Skipperin Daniela.

Nach dem Frühstück etwa zwölf Seemeilen vor der sizilianischen Küste sagte Heinz plötzlich: „Schau, da sind welche mit dem Schlauchboot unterwegs.“ „Das gibt's nicht, da muss was passiert sein“, entgegnete Skipperins Co energisch. Wenig später sah die Crew, was wirklich los ist: Drei Männer saßen in einem vier Meter langen Beiboot, einer lag am Boden in einer gelb-braunen Brühe.

Seenotfall!

Daniela ging sofort ans Funkgerät und setzte ein „Mayday-Relay“ ab. Der

Funkspruch bedeutet, dass jemand anderer in akuter Seenot ist. Die Marelupe wurde somit zur Seenot-Vermittlungsstelle. Küstenwache und Rettung sollten sofort kommen.

Heikle Situation Denn auf die Marelupe konnte und wollte Schiffseigner Peter die vier Schiffbrüchigen nicht einsteigen lassen: „Wir wissen nicht, ob das nicht Kriminelles sind, die uns bei erster Gelegenheit umbringen. Außerdem sind sie vielleicht mit ansteckenden Krankheiten infiziert, wir haben eine Frau an Bord – das Risiko ist zu groß, das Land und somit Hilfe aber bereits nahe.“

Die Szenen waren herz- und nervenzerreißend. Die Crew warf den Vieren im Boot fast alle Wasserflaschen

hinüber. Die Schiffbrüchigen waren bereits dehydriert, hatten Halluzinationen – sie stammelten etwas von Mutter Maria. „Die müssen seit Tagen hier herumgetrieben sein“, hieß es unisono an Bord. Auch für Hartgesottene ist es nicht sehr leicht mitanzusehen, wie ein komplett Entkräfteter ins Wasser springt, fast ertrinkt – nur weil er einer einzigen Flasche Mineralwasser hinterherschwimmt. Wegen einer einzigen Flasche Mineralwasser.

Der Mann im Unterhemd wurde geborgen und zum Schlauchboot zurückgebracht. Während oben die Rettungsaktion lief, wurde unter Deck der Funkverkehr mit der (etwas umständlichen) Küstenfunkstelle in Palermo abgewickelt. Zwei

Stunden benötigten die Sizilianer, ehe Hilfe vor Ort war.

Der Funkspruch von Palermo-Radio „Marelupe, Marelupe. This ist Palermo-Radio. Thank you for Colla-



Überlebenskampf: Ein völlig entkräfteter und durstiger Mann ertrank fast, als er einer Flasche Mineralwasser hinterher schwamm. Die Marelupe-Crew half

„boration“ war danach wie eine offizielle Belobigung.

Doch die Stimmung wurde dadurch nicht besser. Zu sehr nagte an der Crew, dass die vier, nachdem sie literweise Wasser in sich hineingeschüttet hatten, sagten, dass sie (soweit man ihre schwer verständlichen



Äußerungen deuten konnte) eigentlich zu neunt auf dem Schlauchboot waren. Waren fünf schon zuvor ertrunken?

Wer waren die Männer eigentlich? „Tunesier“, sagten sie uns in holprigem Englisch. Waren es Flüchtlinge, die ausgesetzt von Schlep- pern von Wind und Strö-

mung vertrieben worden waren? Oder vielleicht Fischer, deren altersschwacher Kutter untergegangen ist? Die Crew der Marelupe weiß es bis heute nicht. Ist aber auch egal: Auf dem Meer sind alle gleich, die Hilfe benötigen.

Morgen: Die verwunschene Insel

Sizilien – wo das Pech für Segler zuhause ist

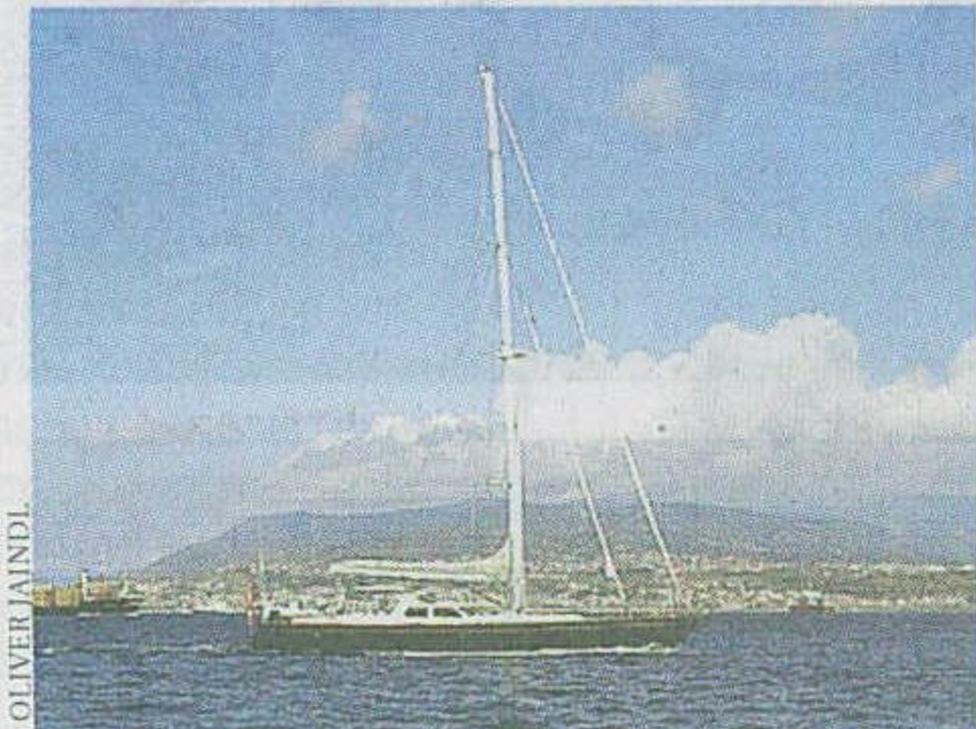
Serie: 3125 Kilometer übers Mittelmeer – (4. Teil)
 KURIER-Reporter Oliver Jaindl begleitete die Überstellung der Zwölf-Meter-Segelyacht „Marelupe“ mit Schiffseigner Peter, Mitsegler Heinz und Skipperin Daniela.

Sizilien war verwunschen. In der verdreckten Marina in Palermo hieß es übersetzt ins Österreichische sinngemäß „schleicht's euch“: Da die Crew fast das gesamte Trinkwasser den Schiffbrüchigen gegeben hatte, waren Einkäufe notwendiger denn je. Der Besuch des Supermarktes fiel aus, wenigstens gab's Diesel.

Wieder brach eine Nacht herein. Worüber sich das für den Törn gekaufte Kartenmaterial und das GPS leider ausgeschwiegen hatten: An der Nordküste befinden



Messina: Dichter Schiffsverkehr erfordert hohe Aufmerksamkeit



OLIVER JAINDL

sich Fischzuchten. Das sind riesige Netze, die im Wasser schwimmen. Normalerweise wird so etwas mit gelben Blinklichtern gekennzeichnet. In Sizilien scheint ein Mangel an derartigen Lichtern zu herrschen.

Es kam, wie es kommen musste: Das Boot fand sich in Kürze inmitten der Fischzucht. In der Nacht ein Minenfeld: Verfangt sich das (fast nicht erkennbare) Netz in der Schraube, geht nichts mehr: Kein Wind, kein Motor – das Boot würde zum Havaristen. Zum Glück erwischte das Netz „nur“ den Kiel. Und wie kommt man nun aus dem Minenfeld hinaus? Hilfsbereite Fischer loteten die Crew sicher aus den Netzgewirr. Und in der Früh gab's noch als D'rüberstreuer ein (wieder Glück gehabt: „harmloses“) Gewitter.

Eine – vorhersehbare – Herausforderung stand aber noch aus: Die Straße von Messina. Hunderte Meter lange Schiffe müssen sich durch die Meerenge ebenso zwängen wie Segelboote. Damit Skippern und Kapitänen nicht langweilig wird, fahren dort auch noch Schnellfähren kreuz und quer. Große Vorsicht war somit oberstes Gebot.

Lesen Sie morgen: Starkwind



OLIVER JAINDL

Ruder-Arbeit: Skipperin Daniela am Steuer bei „stürmischem Wind“

Windstärke 8: Holpriger Wellenritt in Richtung Adria

Serie: 3125 Kilometer übers Mittelmeer (5. Teil): Stürmischer Wind vor italienischem Stiefel

KURIER-Reporter Oliver Jaindl begleitete die Überstellung der Zwölf-Meter-Segelyacht „Marelupe“ mit Schiffs-eigner Peter, Mitsegler Heinz und Profi-Skipperin Daniela.

Die letzte Etappe sollte ein „Home-Run“ werden. Nur noch um Italien herum und dann hinauf in die Adria. Eines hatte es in den Tagen zuvor noch nicht gegeben: Schweres Wetter. Also sorgte Poseidon dafür, dass die Crew auch diesen Punkt auf ihrer „Erlebnis-Liste“ abhaken konnte: Mit gut 35 Knoten (65 km/h, Windstärke 7 bis 8, „stürmischer Wind“; 9 wäre „Sturm“), kachelte es

vorm italienischen Stiefel. Wenigstens war der Himmel klar. Die Wellenhöhe stieg auf drei Meter, die Wellenkämme wurden abgeweht. Das Boot neigte sich in Böen bei Welle bis zu 45 Grad zur Seite, die Segelfläche musste trotz dem Bocken des Bootes per Hand ständig verkleinert („gerefft“) werden, damit es im Mittel mit gesunden 15 bis 20 Grad Schräglage fährt.

Plötzlich: Ein dumpfer Knall, das Boot wurde von ei-

ner brechenden Welle getroffen, es ergoss sich ein Strom über das Deck. Peter musste sich gut festhalten, um nicht aus dem Cockpit gespült zu werden. Ohne Ölzeug (Segelan-

zug), Vermummung bis auf die Augen und

vor allem den Lifebelt (Sicherheitsleine) ging's nicht: Stürzt ein Crewmitglied ins Meer, wird es trotz Seenotfall-Schulung der Skipper mitunter nicht wieder gefunden. Die Wellen sind

hoch, schon aus kurzen Entfernungen sind im Wasser treibende Personen nicht mehr auszumachen: Die Wellenberge verstecken sie.

Das Boot wurde jedenfalls gefordert: Der glasfaserverstärkte Kunststoff, aus dem es gebaut ist, bewegt sich und arbeitet. Einbauten quietschen, Geschirr schepert. Das, was man tagelang sicher verstaubt wähnte, macht schlagend oder herumfliegend auf sich aufmerksam. Dennoch: „Die Boote halten meistens mehr aus als die Crews“, sagt eine der vielen Segler-Weisheiten. Das stimmt – und beruhigt.

Morgen: Endlich in der „Heimat“



Endlich wieder „daheim“ in der Adria

Serie: 3125 Kilometer übers Mittelmeer (6. Teil): Gemütliches Ende

KURIER-Reporter Oliver Jaindl begleitete die Überstellung der Zwölf-Meter-Segelyacht „Marelupe“ mit Schiffseigner Peter, Mitsegler Heinz und Profi-Skipperin Daniela.

Und dann kehrte das ein, was als die gemütliche Seite

Umrundung des letzten Kaps vor der Adria machte sich so etwas wie das Gefühl heimzukommen breit: „Endlich wieder ‚daheim‘ in der Adria“. Erstmals war Musik am Boot zu hören: Die Oliver Onions, Shirley Bassey und Frank Sinatra. Delfine schwammen oft Minuten neben der Marelupe her (Video: siehe Internet-Link). Nach zwei Tagen und Erledigung der Einreiseformalitäten langte die Marelupe schließlich in ihrem Zielhafen vis-a-vis von Zadar in Kroatien ein.

Geschafft! Das Boot ist überstellt.

Man muss schon ziemlich „durchgeknallt“ (Danielas Lieblingswort) sein, 1689 Seemeilen (3125 Kilometer) in nicht ganz 14 Tagen „herunterzuspulen“. Aber nur „Durchgeknallte“ haben letztlich Erinnerungen, von denen sie lange zehren – also Erlebnisse, die es lohnt zu berichten: Etwa wenn sie im Urlaub (nicht Tausende Kilometer segeln sondern) einfach nur ausspannen und nach einem nicht allzu langen Segeltag in einem kroatischen

Hafen-Café mit anderen Seglern ein Bier trinken. Hat nicht das ganz „Normale“ letztlich den größten Reiz?

Ende der Serie

INTERNET

www.freeskippers.at



Geschafft: Marelupe (Sun Odyssey 40 DS) im Zielhafen

OLIVER JAINDL